

Der Bergmannsfreund

Glück auf!



Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.

Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr.
Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

Amtliches.

Dem Bureau-Assistenten U h d e bei der Bergwerks-Direktion ist die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste vom 1. März ab gewährt.

Morgengruß der Bergleute auf dem Wege zur Schicht.

Glück auf!

Wie thut sich das Herz uns auf!
Da hinten bleiben die Sorgen,
Uns grüßt ja der lachende Morgen
Zum neu begonnenen Lauf.

Glück auf!

Glück auf!

Bergleute ziehen zu Haus,
Da geht's in die Tiefen und Schächte,
Da bringen uns freundliche Mächte
Manch blinkende Stufe im Lauf.

Glück auf!

Glück auf!

Bergunter wogt's und bergauf;
Wie Vögel im schirmenden Neste,
So nimmt uns die Erde als Gäste
Im bergenden Schooße wohl auf.

Glück auf!

Glück auf!

Dort liegen die Schätze zu Haus.
Drum frisch in die Tiefe gefahren!
Denn will uns der Himmel bewahren,
So fahren wir wieder heraus!

Glück auf!

Ursprung und Entwicklung des Bergbaues.

XVIII.

Die reichen Funde von gediegenem Gold und Silber ließen in Böhmen und Mähren schon im 7. und 8. Jahrhunderte an zahllosen Orten Bergwerke entstehen, (vgl. Bergmannsfreund Jahrgang 1871 Seite 89), zu denen zeitweise ein so großer Andrang von Menschen war, daß über dem Bergbau der Ackerbau ganz vernachlässigt wurde und selbst Hungersnoth entstand. Zu verschiedenen Malen sahen sich in Folge dessen die Herzöge genöthigt, den Bergbau einzuschränken, ja mitunter bei schweren Strafen (im 12.

Jahrhundert sogar „bei Verlust der Hand“) zu verbieten. Trotzdem erreichte derselbe immer größere Ausdehnung und Blüthe, und wurden in diesen alten Zeiten aus den Gruben ganz außerordentliche Mengen von Gold und Silber gewonnen.

Die ältesten und reichsten Gruben waren die Goldbergwerke bei der Bergstadt Eule (etwa 3 Meilen südlich von der Hauptstadt Prag), wo einst auf einer einzigen Fundgrube in einem Jahre nicht weniger als für 1½ Millionen Dukaten Gold gewonnen wurde. Im Jahre 1145 fand man daselbst ein Stück gediegenes Gold, welches 24 Ctr. an Gewicht hatte, und im Jahre 1363 trug ein $\frac{1}{30}$ Antheil am Bergwerk zu Eule auf ein Quartal nicht weniger als 50,000 ungarische Goldgulden Ausbente. Kaiser Karl IV. ließ aus dem Golde einen großen Klumpen schmelzen und stellte ihn auf dem Prager Schlosse auf. Diesen Schatz pflegte er dann den fremden Fürsten zu zeigen, um ihnen damit zu beweisen, wie reich das Land Böhmen sei. Gar mancherlei andere Sagen von erbeuteten Goldreichthümern sind an die Erzgänge der Zechen bei Eule geknüpft. So namentlich an den Schleier-Gang, der seinen Namen daher erhalten haben soll, daß ein durch beharrliches Fortbauen ganz verarmter Gewerke Namens Rothlöw zuletzt sich gezwungen sah, zur Beschaffung der Betriebsgelder sogar den Brautschleier seiner Frau zu verkaufen, aber mit dessen Erlös dann so glücklich war, gewaltige Goldanbrüche aufzuschließen.

Die Zahl der Bergleute in Eule war eine sehr große, und wurden dieselben wiederholt zum Kriege aufgeboten, wobei sie mit ihren Holzäxten ihre „Mannheit bewiesen.“ In den spätern zahlreichen Kriegsunruhen geriethen die Bergwerke in Verfall und haben ihren alten Glanz nie wieder erreicht, obwohl der Bergbau selbst bis heute noch erhalten ist.

Auch Silber- und Blei-Bergwerke wurden in Böhmen und Mähren sehr bald rege. Einige von ihnen waren in alten Zeiten sehr ergiebig, nur wenige sind es indeß heute noch. Fast überall verdankten die Gruben ihre Entstehung dem Funde eines anscheinend aus der Erde herausgewachsenen „Stabes“ von gediegenem Silber, dem man dann nachgrub und hierbei reiche Silbererzadern im Gesteine anschlug. So vornehmlich bei den Orten Mies, Beraun, Przi Bram, Birkenberg, Kuttenberg, Deutschbrod und Jglau. An allen diesen und noch vielen andern Orten Böhmens und Mährens entwickelte sich zum Theil schon im 10. und 12. Jahrhundert ein sehr ausgedehnter Bergbau. Seinen

größten Aufschwung erhielt derselbe im 13. Jahrhunderte durch den böhmischen König Wenzel II., der mancherlei neue Einrichtungen beim Bergwesen traf und dem ganzen Lande durch den eifrigen Betrieb der Bergwerke eine Quelle von Wohlstand und Reichthum eröffnete.

Am Einträglichsten wurden sehr bald die erst unter Wenzel II. angeblich durch einen Mönch entdeckten Bergwerke von Kuttenberg. Der Bergsegen soll hier so groß gewesen sein, wie ihn Böhmen sonst noch nie gesehen hatte; der König allein bezog daraus 500—600 Mark Silber wöchentlich Einkünfte. Der übergroße Reichthum der Zechen veranlaßte 1304 den Kaiser Albrecht I., daß er mit einem Heere gegen Kuttenberg zog, um sich der Gruben zu bemächtigen. Allein die Bergleute, deren eine „unglaublich große Menge“ vorhanden war, verschanzten sich und thaten tapfern Widerstand, so daß der Kaiser wieder abziehen mußte.

Die innerhalb der nächsten Jahrhunderte in Böhmen wüthenden Religionskriege, an denen auch die Bergleute sich lebhaft betheiligten, hatten die häufige Zerstörung der Gruben und Bergstädte zur Folge und brachten den Bergbau selbst so darnieder, daß er sich später trotz aller Begünstigung durch Freiheiten und Förderung seiner Einrichtungen Seitens der Landesfürsten nie wieder auch nur annähernd zu seiner vormaligen Blüthe hat erheben können. Besonders zu Kuttenberg, wo die verschiedenen Religionspartheien der Bergleute sich blutig beschdten und in grausamster Weise einander in die tiefen Schächte stürzten, fiuchte der Bergbau im 15. und 16. Jahrhunderte rasch dahin, zumal es auch gänzlich an tüchtigen Beamten fehlte und die Bergleute zu Aufständen geneigt waren.

Als der Bergbau in Kuttenberg durch die Religionsunruhen gestört ward, wanderten sehr viele Bergleute von dort nach dem Erzgebirge, wo bereits seit dem Jahre 1200 reiche Lagerstätten von Zinn entdeckt waren und bei Graupen, Schönfelden, Schlaggenwald, Zinnwald und an andern Orten Gruben gebaut wurden. Bei allen diesen Bergstädten am südlichen Gehänge des Erzgebirges entwickelte sich ein blühender Zinnerzbergbau, der sich größtentheils noch bis heutigen Tages erhalten hat.

Ebenfalls an der Südseite des Erzgebirges entstand der Silber- und Bleierzbergbau bei St. Joachimsthal. Nachdem hier 1516 ein Stollen gebaut, blühte rasch unter der eifrigen Theilnahme einer Anzahl böhmischer Grafen und Herrn ein ergiebiger Bergbau empor. Mehr als 8000 Bergleute sollen in ganz kurzer Zeit zusammengeströmt sein, so daß da, wo vordem nur eine Wildniß war und mancher Bär geschossen ward, schon nach 2 Jahrzehnten eine Bergstadt mit 20,000 Seelen Bevölkerung stand, so groß, wie die bedeutendsten Städte der damaligen Zeit. Schon 1518 wurden hier die ersten Silberstücke ausgemünzt; diese Münzen hießen „Joachimsthaler“ und bald abgekürzt einfach „Thaler“, wovon noch die heutigen Thaler ihren Namen haben. Die Gruben erwiesen sich außerordentlich reich. In den ersten 15—20 Jahren sollen jährlich 60,000 Mark (30,000 Pfund) Silber erzeugt worden sein. Ein armer Bergmann, Schweizer mit Namen und vom Rheine stammend, der mit seinem Weibe gemeinsam vor Ort arbeitete, gewann in wenigen Jahren 100,000 „Guldengroschen“. Die ganze Ausbeute der Joachimsthaler Gruben vom Jahre 1516—1534 betrug über 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, den höchsten Ertrag lieferte das Jahr 1532 mit 254,000 Thaler.

Diese hohe Blüthezeit der Joachimsthaler Gruben dauerte aber nicht lange. Zwar wurden noch immer Ausbeuten erzielt, aber bei Weitem nicht mehr in so reichem

Maße, wie früher, und der Ertrag sank immer mehr. Nicht wenig trugen hierzu die Uneinigkeit der Grundherrn, Gewerken und Bürger, sowie die häufigen Bewegungen und Empörungen unter den Bergleuten bei. Erst seit 1700 hat sich Joachimsthal allmählig wieder erhoben, und sein Bergbau und Hüttenbetrieb ist auch heutigen Tages noch ein ziemlich einträgliches. Es werden daselbst gegenwärtig jährlich gegen 2000 Pfund Silber, und daneben noch eine Reihe anderer zum Theil sehr werthvoller und seltener Metalle gewonnen. — Bekannt ist Joachimsthal durch seinen berühmten Bergprediger Mathesius, der daselbst zur Zeit der höchsten Blüthe des Bergbaus im 16. Jahrhundert segensreich unter den Bergleuten wirkte.

Zu den wenigen alten Bergwerken Böhmens, welche sich bis in die Neuzeit erhalten haben und dabei ergiebig geblieben sind, gehören neben den Zinngruben des böhmischen Erzgebirges und den Gruben von Joachimsthal hauptsächlich die Blei- und Silber-Bergwerke von Przibram, ungefähr 6 Meilen südöstlich von der Landeshauptstadt Prag, fast im Mittelpunkte Böhmens gelegen. Nach alten Nachrichten soll schon im Jahre 843 bei Przibram und dem benachbarten Birkenberg ein sehr silberreiches Bergwerk gewesen sein, und auch in der Folge wurden reiche Silbererzfunde dort gemacht. Urkundlich erwähnt wird der Bergbau erst im Jahre 1330, und auch Przibram wurde erst 1579 zu einer freien Bergstadt erklärt. Indessen waren um diese Zeit die Gruben schon in Verfall, trotzdem ihnen frühere Herzoge und Könige vielfache Freiheiten gewährt hatten. Seine Blüthe und große Ausdehnung verdankt der Przibramer Bergbau erst der Neuzeit.

Die jetzigen Berg- und Hüttenwerke Przibrams gehören zu den großartigsten und ergiebigsten des österreichischen Kaiserstaates. Aus etwa 20 Schächten, deren einzelne Tiefen über 800 Meter unter die Oberfläche und dabei sogar bis fast 300 Meter unter den Meeresspiegel reichen und welche durch einen fast 9000 Meter langen tiefen Stollen unter einander verbunden sind, werden jährlich durch 4000 Bergarbeiter über 2 $\frac{1}{4}$ Millionen Ctr. Silber- und Bleierze zu Tage gefördert, die in großartigen Wäschern aufbereitet, und aus denen auf der benachbarten Schmelzhütte jährlich gegen 35,000 Ctr. Blei und 30,000 Pfund Silber dargestellt werden. Die Bergleute sind durchgängig Czechen (Böhmen), die Oberbeamten meist Deutsche. Früher im Besitze von Privatgewerken, ist die Bergbauberechtigung seit Ende des vorigen Jahrhunderts, wo man wegen schlechter Ausbeute den Betrieb ganz aufgeben wollte, nach und nach in die Hände des österreichischen Staates übergegangen, der auch in Przibram zur Ausbildung seiner höhern Bergbeamten eine Bergakademie errichtet hat.

[S] Erzählungen

von Wilhelm Fischer.

I. „Was deines Amtes nicht ist, da laß' deinen Vorwitz,“ sagte der gute Pastor Haspe zu seinem Zögling Philipp, einem Knaben von etwa dreizehn Jahren, der mit zwei Kameraden sehr betreten und roth bis hinter die Ohren vor ihm stand. „Daß du unserm Besuch alle mögliche Freude machen willst, ist gewiß löblich, und das Spiel dieser großen Musikdose gehört für euch Kinder auch dazu. Aber du hättest mich rufen und deine Finger davon lassen sollen. Alles will gelernt sein. Aufdrehen, schieben und drücken kann am Ende Jedermann — aber wie? Durch deinen Ungestüm ist nun das schöne Werk ruiniert.“

Behutsam setzte er den glänzenden Kasten wieder in den Schrank. Die Knaben schlugen die Augen nieder und standen wie auf heißen Kohlen, bis endlich Franz, der jüngste und der Thür am nächsten stehende, entschlossen das Beispiel eines lautlosen Rückzugs gab. Philipp und Karl folgten ihm schlenmigst, und so blieben nur die Erwachsenen im Zimmer zurück, nämlich der jetzt lächelnde Pastor, seine beiden Bettern und Gäste Markus, und die Frau des einen, die Mutter von Karl und Franz.

„Und Ihnen, lieber Better,“ sprach der Herr Pastor jetzt, „möchte ich mir erlauben, dasselbe alte Sprüchlein zuzurufen: Was deines Amtes nicht ist, da laß' deinen Vorwitz! Sie haben, gewiß in bester Absicht, in meiner Angelegenheit ohne mein Vorwissen einen Schritt gethan, der mir, statt des gehofften Nutzens, nur Unannehmlichkeiten bereiten kann. Doch geschehen ist geschehen, und wir wollen hiermit das unerquickliche Gespräch, in dem wir durch die Buben unterbrochen worden sind, vollends beschließen. Kommen Sie, meine Lieben, der Kaffee wird sonst kalt.“

Damit führte der freundliche Herr seine Gäste aus der Kammer in's Wohnzimmer zurück, und seine Köchin hatte die Bohnen nicht geschont, dazu so mürben Kuchen und so süßes Eingemachtes aufgetragen, und er selbst wußte so anmuthig zu plaudern, daß die Befangenheit, welche sich zeitweilig der Gesellschaft bemächtigt hatte, bald wieder einer höchst heitern Stimmung Platz machte.

Es ist schon eine geraume Weile her, daß sich diese wahrhaftige Geschichte zugetragen hat. Es war zu der Zeit, als die ersten Eisenbahnen in Deutschland gebaut wurden. Haspe's Pfarrdorf Kleiningen hatte das Glück, an der Linie Mittelstein — Dornburg zu liegen, und war auf diesen Vorzug nicht wenig stolz. Die Familie Markus kam aus einem mehrere Meilen abseits gelegenen Orte her, hatte noch nie eine Eisenbahn gesehen, und lauschte mit Erstaunen auf die Wunderberichte und Erklärungen, die der Pastor aus der Ueberfülle seiner Kenntnisse und Erfahrungen mit großer Genugthuung zum Besten gab.

„Doch da alle Menschen ihren Augen mehr glauben, als ihren Ohren“, schloß er endlich, „so wollen wir uns das Ding einmal ansehen. Hurtig, Philipp, Hut und Stock!“

So wanderten sie denn zur Bahn hin und dann auf einem schmalen Pfad neben ihr her. „Diese starken, eichenen Bohlen oder Balken“, docirte der Pastor, „in gleichen Zwischenräumen vertheilt, sind die Schwellen. Sie tragen die eisernen Schienen, die dem Ganzen den Namen geben. Eisenbahnen waren in den Kohlenbergwerken Englands schon lange bekannt. Man verminderte durch die glatte Unterlage die Reibung und ersparte so bedeutend an Kraft. Doch um eine einzeln angewandte Transporterleichterung zu einem länder- und völkerverbindenden Wunderwege zu machen, mußte erst der Dampf hinzukommen, gebändigt und gelenkt von Menschenhand, mit seiner furchtbaren, fast unheimlichen Macht, „die Hölle im Geschirr,“ wie die Indianer bezeichnend sagen.“

So docirte er und Alle horchten mit Andacht. Besonders zeichnete sich Philipp, der doch Alles schon hundertmal gesehen hatte, durch seine Aufmerksamkeit aus: er hatte eben Etwas wieder gut zu machen.

„Wir wollen jetzt in den Nebenstrang einbiegen, der zur Kiesgrube führt,“ schlug Haspe vor. „Die Züge, die dorthin kommen, haben's gewöhnlich nicht so eilig, auch finden wir ein recht anständiges Wirthshaus dort.“

Sie trafen es günstig: ein Kieszug stand gerade zur Abfahrt bereit. Aber es ging damals, besonders auf einer solchen Nebenstation, noch recht gemüthlich her; das Per-

sonal erfrischte sich noch durch einen kühlen Trunk. So hatte denn der Herr Pastor die beste Gelegenheit, seinen Gästen das gewaltige Ungethüm, die Locomotive, zu zeigen und zu erklären. Aber so ruhig und unschuldig es jetzt auch da stand: im Innern siedete und brauste es doch unaufhörlich und so verdächtig, daß die Neulinge sich in ehrfurchtsvoller Entfernung hielten.

„Kommt doch näher!“ ermuthigte sie Haspe. „Der Kessel ist stark und hat ein Sicherheitsventil.“ Und um ein gutes Beispiel zu geben, stieg er auf die Maschine, aber dazu waren die Anderen nicht zu bewegen.

„Seht, hier ist der Zügel des Riesenpferds,“ rief er und faßte den Griff des Regulators. Aber im heiligen Eifer des Docirens bewegte er ihn auch. Und siehe da! Unter einem Ausruf der Bewunderung und des Schreckens der Zurückbleibenden setzte sich die Locomotive majestätisch in Bewegung.

Der gute Pastor erschrock auch. Noch ging's langsam, und er hätte ohne Gefahr hinunter springen können, aber das litt sein Ehrgefühl und sein Mannesstolz nicht. „Was man einbrocht, muß man auch aessen.“ Mit aller Macht ruckte er eifertig an dem verwünschten Hebel, aber leider nach der verkehrten Seite hin: statt zum Stillstehen zu kommen, sauste jetzt der Zug mit voller Dampfraft und kurzen, hastigen Athemzügen dahin, schon bog er in den Hauptstrang ein, und der unfreiwillige Locomotivführer fuhr kühn auf Mittelstein los. Die hellen Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn. „Wenn ich einem Zuge begegne!“ dachte er, „wenn ich so, wie rasend, auf den Bahnhof losfahre! In dem Tempo komm' ich in einer halben Stunde hin! — Aber ich hab' doch noch mehr Handgriffe gewußt! Richtig!“ — er gerieth in seiner Angst an die Steuerung — „das wirkt! Das wird's thun!“

Es wirkte allerdings, aber nicht wie gewünscht. Statt auf Mittelstein, brauste er jetzt in umgekehrter Richtung auf Dornburg zu. Und wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn nicht ein entsetzter Bahnwärter, der, so schnell er vermochte, herbeilief, ihm mehr durch Zeichen als durch Worte die einzige rettende Bewegung angedeutet hätte, die er dann endlich auf's Schleunigste ausführte. Die Maschine hielt, dicht an der Weiche, die zum Nebenstrang führte. Der Zugführer stürzte, von seinem Glase Bier aufgeschreckt, todtenblaß herbei, sagte aber aus Respect vor dem ehrwürdigen Herrn nicht Viel. Der Pastor stieg, noch zitternd, zu Boden und machte sich mit seinen gleichfalls herzugeeilten Gästen kleinlaut auf den Heimweg. Er hat an dem Tage das alte Sprüchlein nicht mehr citirt, dagegen schwebte es dem Better Markus auf der Zunge, als nach dem Abendessen der gute Wein dieselbe gelöst hatte, aber als kluger Mann unterdrückte er es.

Wie die Wilden Feuer machen.

(Eine Erinnerung aus der Knabenzeit.)

Von all den fahrenden Leuten, die mit einem Kasten voll naturgeschichtlicher Merkwürdigkeiten, Muscheln, Schlangen u. dgl. von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf wandern, war doch sicher der originellste der, welcher uns zeigte, wie die Wilden Feuer machen.

Der Mann kam in unsere Dorfschule schon früh am Morgen, sagte dem Unterlehrer, daß er vom Herrn Pfarrer die Erlaubniß erhalten habe, seine Sachen der lieben Schuljugend vorzuzeigen, und bedeutete uns, daß wir uns am Nachmittag Punkt Ein Uhr in der Schule einfänden sollten mit einem Kreuzer oder Groschen Eintritts-

geld — je nachdem. Er versprach uns wundersame Dinge zu zeigen, als da sind: die Riesenscheeren des großen Seekrebse, das Crocodil, wie es aus dem Ei schlüpft, und, wie die Wilden Feuer machen.

Daß fortan bis zum Schluß der Schule im Rechnen, Lesen und Schreiben nicht mehr besonders Viel geleistet wurde, werde ich kaum zu versichern brauchen. Der Kopf steckte uns voll von Krebs-scheeren, von jungen Crocodilen und vom Feuer der Wilden.

Gleich nach dem Mittagessen kamen wir vor das Schulhaus gestürmt und warteten sehnsüchtig bis der Mann mit dem Kasten heranwandelte.

In dem Schulzimmer gab es, ehe noch die Schätze erschlossen waren, ein gewaltiges Drängen und Stoßen, ich aber bekam als Pfarrerssohn, und weil ich einen Groschen bezahlt hatte, den besten Platz.

Die Merkwürdigkeiten, die der Mann vorzeigte, übertrafen unsere kühnsten Erwartungen. Zwar genirte mich's bei den Krebs-scheeren ein wenig, daß einer meiner Kameraden — durch prüfendes Herumklopfen entdeckt zu haben glaubte, daß, wie er mir in's Ohr flüsterte, die ungeheuern Scheeren von Töpfer-Erde seien, und, was „das Crocodil, wie es aus dem Ei schlüpft“, anbelangt, so will ich zwar heute noch nicht seine ächt-ägyptische Abkunft anzweifeln, aber es sah doch einer Eidechse, die den Schwanz in ein leeres Tauben-Ei streckt, in bedenklicher Weise ähnlich.

Am Begierigsten waren wir natürlich darauf, wie die Wilden Feuer machen; denn das hatte praktischen Werth. Nun konnten wir doch ohne Weiteres im Wald und auf dem Felde „zündeln“, ohne vorher der zankenden Mutter Bündhölzchen aus der Küche wegstibizen zu müssen. Ich war nicht wenig stolz darauf, daß ich meinen Kameraden schon zuvor hatte erklären können, die Wilden reiben, um Feuer anzumachen, ein hartes Holz an einem weichen.

Und gerade so griff denn der Mann auch in der That die Sache an. Er holte zwei Holzstücke, ein hartes und ein mürbes, aus seinem Kasten hervor und rieb sie so kräftig und so lang aneinander, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann.

Feuer aber brachte er keines zu Stande.

Darob erbarmt's den Herrn Unterlehrer des alten armen Mannes, und theilnehmend fragt er: „Soll ich vielleicht Bündhölzchen holen?“

Der Mann antwortete schmunzelnd: „Ja, wenn Sie so gut sein wollen“ und, während der Herr Unterlehrer auf sein Zimmer eilte, spaltete er das merkwürdige Holz, das harte und das weiche, in dünne Spähne, und brachte mittelst eines Bündhölzchen, das ihm der Unterlehrer dienstfertig hinhielt, wirklich ein lustiges Feuerchen zu Stande.

So machen die Wilden Feuer.

Diese Geschichte hat mich indeß Manches gelehrt, so sehr sie mich anfangs verdross. Als ich später in eine andere Schule kam, nämlich auf die hohe Schule, und Vorlesungen hörte und der Herr Professor trotz unsäglicher Mühe mit seinen gelehrten Auseinandersetzungen das nicht zu Stande brachte, was unsereiner mit seinem simplen Verstande bald heraus hat — da war ich nicht selten in Versuchung zu fragen: „Herr Professor, soll ich vielleicht Bündhölzchen holen?“

Der Hosschnupfen.

Eine Fabel.

Der Wolf sprach: „Hm! wie ist mir denn?“

Herr König, mit Erlaubniß, wenn
Wenn meine Nase ist mir recht,
So riecht's in Eurer Höhle schlecht“.
Da nickten Bär und Fuchs dazu
Und hielten sich in stiller Ruh',
Doch aus des Löwen Auge brach
Ein Bliß, der also deutlich sprach,
Daß der Berweg'ne ohne Grüßen
Sich hat von dannen schleichen müssen.
D'rauf wandte zu dem Bären sich
Der Löwe also: „Lieber, sprich,
In welcherlei Geruch steht hier
Des Königs Haus und Hof bei dir?“
„Ich,“ sprach der Bär, „ich finde sie
So voll von Wohlgeruch wie nie.“
Da nickte auch der Fuchs dazu
Und hielt sich noch in guter Ruh',
Doch aus des Löwen Auge flog
Ein Wink, der jenen nicht betrog:
In Eile trollt' er sich zum Lohn
Für seine Schmeichelei davon.
D'rauf zu dem Fuchse wandte sich
Der Löwe also: „Lieber, sprich,
Was dünkt denn Dich nun dieses Falles?
Doch Wahrheit — hörst Du — über Alles!“
Keinecke aber mittlerweile,
Der zog herfür ein Tuch in Eil,
Hielt sich's mit Eifer vor die Nasen
Und sprach mit Räuspern, Husten, Blasen:
„Herr König, ich bedau're sehr,
Will Better Luchs gleich holen her:
Ein böser Schnupfen hat — erlaubt! —
Mir heute den Geruch geraubt.“

Allerlei.

Gerechtes Mitleid. — Student (beim Anblick eines Wagens, auf dem eine Anzahl Kälber zum Metzger gefahren werden): „Die armen Thierlein dauern mich.“ — Fremder: „Warum denn eigentlich?“ — Student: „Na, warum? — Weil ihr Vater ein Rindvieh war!“

Gedanken einer verschmähten Geliebten.
„Abscheulich! Mich liebt er und heirathet die Marie!
Wenn er nur wenigstens mich heirathete und die Marie liebte!“

Räthsel.

Drei Silben sind's, zwei Wörter nur.
Die erste gab dir die Natur
In duplo. Zwei und Drei schmeckt gut,
Was nimmer doch das Ganze thut.
Schluckst du's hinunter, steckst du's ein,
So wirst du selbst Zwei-Drei wohl sein!

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Marktpreise am 22. Februar 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	Rf.	Sgr.	sch	Rf.	Sgr.	sch
1 Centner Kartoffeln	1	—	—	1	—	—
1 Pfund Butter	—	13	—	—	13	—
1 Duzend Eier	—	9	6	—	9	—